

Er beschützte Bismarck.

Von einem ehemaligen Angehörigen der württembergischen Felddivision 1870-71 wird geschrieben: Es war in den ersten Septembertagen 1870, als mit dem Hauptquartier des Königs von Preußen auch ein Theil der württembergischen Felddivision in der alten Krönungsstadt Heilbronn einrückte. Für uns Schwaben bot sich damit die in dem Kreuz und Quer unserer Märsche bis dahin seltene Gelegenheit, den obersten Kriegsherrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und als einer der ersten stand Schreiber dieser Zeilen vor dem erzbischöflichen Palais, dem Absteigequartier des Königs, um eine Gelegenheit zu erbitten, den Königs anständig zu werden. Es bot sich aber nichts, und enttäuscht wandte ich mich zu dem nahe Hotel Maison Rouge, in welchem Nollte mit seinem Stabe abgesehen war, um nun wenigstens den großen Schlachten denker zu sehen. Weiter kam drang aus dem mit Offizieren überfüllten Gasthofe, aber Mollte zeigte sich nicht. Da auf einmal tritt ein großer, breitschultriger Offizier heraus in dunkelblauem Waffenrock mit gelbem Kragen und weißer, gelbgezierter Mütze. Gestalt, Haltung und Gesichtszüge festelten mich sofort, und mit einer Art freudigem Schreck sagte ich mir: Das ist Bismarck und kein Anderer! Raschen Schrittes, meinen militärischen Gruß kaum beachtend, ging er an mir vorüber, die Straße an der Vorderfront der Kathedrale entlang einer engen Gasse zu schreitend. Inständig folgte ich ihm, stand doch in mir fest, daß es Bismarck sei; denn ich gesehene Bilder hatten ihn zu gut gezeichnet, und genau so hatte ich ihn mir auch gedacht. Durch eine, zwei, drei eng Gassen ging es, der große Breitschultrige immer voraus, ich in bescheidenen Zurückhaltung und Entfernung hinterher. In immer engeren Gassen verlor er sich, nie um sich blickend und die ich nur ihm anwesende Straßenjünglinge eben so wenig eines Blickes würdigend wie die ihm begegnenden und an ihm emporschauenden Blüthengeister. Eben so wenig schien er sich um den Weg zu kümmern, denn er schritt immer geradezu, scheinbar stets die nächste beste Straße nehmend. Ich sagte mir: wambest Du denn gar so unbesorgt auf dem Boden dieser feindlichen Stadt und schützt Dich auf der ganzen Welt hier feiner, so will wenigstens ich Dich schützen, wenn Dir etwas passieren sollte! Mit der Hand am Säbel zog ich wenigstens noch eine halbe Stunde als freiwillige Leibwache hinter dem Großen her, der mit schon seiner Unerblichkeit wegen immer mehr als der richtige Bismarck erschien. Endlich schlug er eine Richtung ein, die zurückzuführen schien; auch zog er wiederholt die Uhr und sah aufwärts, als suchte er die Thürme der Kathedrale, um sich zu orientieren. Diese zeigten sich denn auch in etwa halbständiger Entfernung, und nun ging die Wanderung in beschleunigtem Tempo durch eine Reihe neuer Straßen in der Richtung der Kathedrale zurück. Als wir wieder in die lebhaftesten Theile der Stadt kamen, wandte er sich nach dem Plage, auf dem das Gebäude der Marine steht, in dem das Stappentkommando und andere militärische Behörden und Spitzn ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Hier machte er einen Augenblick Halt, zog nochmals die Uhr und schritt dann etwas elastisch und aufrecht wie ein Grenadier die große prächtige Treppentreppe hinauf, um von dem Doppelposten mit präsentem Gewehr empfangen, in der Marine zu verschwinden. Jetzt sagte ich mir ein Herz, schritt durch den Doppelposten und ging ohne Weiteres auf einen in der Vorhalle stehenden Offizier zu und fragte ihn, mich militärisch meldend, wer der eingetretene Offizier gewesen sei. „Das war Bismarck“ antwortete, mich mit dem strengen, aber doch gültigen Blick des Vorgesetzten messend, der Offizier, sichtlich erfreut über die Neugier seines schwebelnden Kamppgenossen im schlichten Soldatenrock. Ich war stolz und glücklich, daß ich also mich nicht geäußert hatte, aber noch stolzer und glücklicher, daß ich fast eine Stunde lang in dieser feindlichen Stadt der Beschützer Bismarcks hatte sein können. Man bedachte: in dem großen, von Truppen eben nicht allzu sehr besetzten Heims mit seinem ungeheuren müßigen Proletariat und Franzosen umgeben wanderte Bismarck, die verhaftetste Deutsche, fast eine Stunde mütterleichen durch die entlegenen Straßen, sorglos, nicht um sich blickend und mit dem augenscheinlichen Gefühl der Sicherheit, als wandte er auf dem trauten Boden der Heimath.

Mexikos größter Niesenbaum.

In Santa Maria del Tule, im Thale von Oaxaca, befindet sich Mexikos sehenswerthester Niesenbaum. Ein Reisender schreibt über ihn wie folgt: In dem von einer Mauer umschlossenen Hofe der Kirche steht jener uralte Niesenbaum, den Alexander v. Humboldt mit ehrfürchtigem Staunen betrachtete. Eine Inschrift in spanischer Sprache erinnert an das Verweilen des großen Reisenden an dieser Stelle, es sind aber nur mehr einzelne Wörter zu lesen. Die Rinde des Baumes ist darungemacht und wird sie bald vollständig bedecken. Geschlechter auf Geschlechter sind dahingegangen, aber in jugendlicher Frische hebt dieser mehrtausendjährige Stamm sein grünes Haupt hoch empor und verstreut mit seinen blätterreichen Zweigen weit umher den kühlen Schatten, in dem einst die ersten christlichen Besiedler des Thales und viele Jahrhunderte vor ihnen Generationen der Eingeborenen Schutz gesucht haben. Der Eindruck des gigantischen Baumes übersteigt alle Vorstellungen, und weder Photographien noch Beschreibungen noch auch die Angaben der Maße können einen Begriff von der Großartigkeit dieses Wunders der Natur geben. Wir haben den Stamm in einer Höhe von 1.5 Meter gemessen und einen Umfang von 32.7 Metern gefunden, wobei aber, wohlbedenkt, die zahlreichen Einbuchtungen nicht mitgemessen worden sind. Sechs Fuß vom Boden hat der Stamm 154 Fuß und 2 Zoll englisch im Umfang. Das populäre Experiment, das am liebsten angestellt wird, ergibt, daß 28 erwachsene Personen, die mit ausgestreckten Armen, Einer des Anderen Fingerspitzen berührend, sich um den Baum stellen, knapp hinreichen, um ihn zu umspannen. Ueber das Alter des Baumes sind natürlich nur Vermuthungen erlaubt. Nach der allgemeinen Annahme sind mehrere Jahrhunderte an ihm vorbeigerührt, und die Indianer lassen ihn da seit der Sintfluth stehen. In ihrer Sprache heißt er „Ahuehuete“, was eine Cypressenart bedeutet. Die zu Tage tretenden Wurzeln sind nicht von so großer Mächtigkeit, wie man erwarten sollte, aber es scheint, daß der ganze Umkreis des Hofes, und vielleicht darüber hinaus, von Wurzelwerk bis tief hinunter erfüllt ist. Einen zweiten Ahuehuete, gleichfalls ein riesiger Baum, der im hinteren Theile des Hofes steht, lassen die Einwohner aus einer Wurzel des großen hervorgekommen sein.

Der Erfinder der Dynamomaschine.

Der eigentliche Erfinder der Dynamomaschine ist nicht — wie vielfach behauptet wird, lesen wir in der „Welt“ — der Deutsche Werner Siemens, sondern der Belgier Zeno Gramme. Derselbe wurde am 4. April 1826 zu Jehay-Boisneuve bei Lüttich geboren. Sein Vater, ein bescheidener Steuerbeamter, ließ den gut begabten Sohn das Schreinerhandwerk erlernen. Als einfacher Handwerker begab er sich 1856 nach Paris, wo er in den Werkstätten der Fabrik elektrischer Apparate „Valiance“ als Modellmacher Beschäftigung fand. Er studirte leidenschaftlich die Eigenschaften des elektrischen Stromes, ohne eine Schule zu besuchen, nur ausgerüstet mit einem Handbuch der Physik und einem Wörterbuch. Nachdem er sich im Dienste Ruhmforts ausgebildet hatte, zehnjährig er sich bald durch mehrere praktische Erfindungen aus, die er patentiren ließ. Im Jahre 1867 verzichtete er auf's Schreiner und widmete sich ausschließlich seinen elektrischen Forschungen. Sein Erfindungsgeist bemährte sich bereits 1869 mit der Entdeckung, die seinen Ruhm und seinen Reichtum begründete. Aller Geldmittel bahr, von seiner Frau und seiner Schwiegermutter zwar unterstützt, aber zu wissenschaftlichen Forschungen keineswegs aufgemuntert, verfertigte Gramme nur über eine kleine Küche als Laboratorium, eine Platte aus Guttapercha, zwei Magnete und einige Ritzen aus Kupfer. Damit überwand er doch alle Schwierigkeiten.

Eine große Papierfabrik von Delaware hat vor Kurzem den Beweis dafür geliefert, daß es möglich ist, daß Papier aus einem lebenden Baum in der Zeit von zwei Stunden hergestellt werden kann. Nahe bei der Fabrik standen drei große Bäume; um 7 Uhr 45 Minuten Morgens begann man, dieselben zu fällen. Sie wurden nach der Fabrik transportirt und in „12“ lange Stücken zerstückt, die entrindest und gepulvert wurden. Das derartig vorbereitete Holz wurde nun durch Creatoren nach den fünf Desintegratoren der Fabrik geführt, die sie in Holzbrei verwandelten, der dann in besonderen Bottichen mit den nöthigen Chemikalien gemischt wurde. Von hier gelangte der Brei auf die Papiermaschine und um 9 Uhr 48 Minuten verließ der erste Bogen fertigen Papiers dieselbe. Der ganze Prozeß hatte also zwei Stunden weniger eine Minute in Anspruch genommen.

Die Insel Rey West besteht aus Korallenformation. Sie hat 2000 Ader Fläche und 25,000 Einwohner: Amerikaner, Kubaner, Neger und Chinesen.

Kanarienvogel, Gimpel und Paroquet (eine Art kleiner Papageien) bilden besondere Tafelgerichte in Costa Rica, Mittelamerika.

Wie Hotelnamen entstehen und vergehen.

Schreibt das „Echo“, das ist wohl auch ein Bild von launigen Spiel der allmächtigen Göttin Mode. Als unsere Altordern noch hübsch gemächlich mit der Positivität durch's Land fuhren, da lehnte man im deutschen Gasthof zum grünen Baum oder goldenen Apfel ein. Die vornehmsten Wirthshäuser aber führten gewöhnlich stolz das Wappenthier des Landes, den Greifen, Adler, oder Löwen, manche auch die Krone ihres Herrschers im Schilde. Später, als die Eisenbahnen begannen, und der Weltverkehr ganz neue Bahnen zu eröffnen und den Reisenden auf Windfahnen von Land zu Land trugen, folgte auch der Gastwirth dem Zuge der Zeit; aus dem Gasthofe wurde das anspruchsvollere Hotel, und der Besizer schmiedete es mit dem Namen fremder Städte und Länder. Die Hotels der Russie, D'Angleterre und de France, zur Stadt Wien, Paris und Petersburg wuchsen aller Enden wie Pilze aus der Erde. Dann kam für uns Deutsche der Siegeszug unsezer Waffen und mit ihm das erstarrte vaterländische Empfinden. Das Fremdwort Hotel wurde durch einen guten deutschen Namen verdrängt, und fast jede größere Stadt hatte ihren stolzen „Hof“. Der Frankfurter, Hamburger und anderer Hof gereichen noch heute ihren Städten zur Ehre. — Dann wurde man wieder international und anspruchsvoll, und das „Grand-Hotel“ in Paris zum Vorbild für zahllose Grand-Hotels in allen Städten und Städten, von denen bei manchen nichts an das „Grand“ erinnerte als der Name. Heute ist auch dieser Titel wieder von der Mode überholt, und man wählt die Namen berühmter weltgeschichtlicher Familien, um nach ihnen die neuesten, vornehmsten Hotels zu taufen. In London bedeutet das „Savoy-Hotel“ geradezu einen Weltstein in der Entwicklungsgeschichte der modernen Hotelindustrie. Die Savoy-Hotels zu Berlin und Karlsbad schließen sich ihrem Vorbilde würdig an und jetzt hat auch Dresden's neuerbautes Pracht-Hotel den Namen „Savoy-Hotel Albrechtshof“ erhalten. Diese internationale Verbreitung desselben Hotelnamens ist aber weniger ein Zeichen der Erfindungsarmuth der Hotel-Erbauer und Besizer; ein solcher Name hat vielmehr seinen praktischen, typischen Werth. Wer heute zum Beispiel in einer fremden Stadt ein Savoy-Hotel findet, der weiß, daß dies ein neues, modernes und wahrhaftlich das eleganteste Hotel der betreffenden Stadt ist. So wird ein solcher Name gleichzeitig zum Wegweiser für den Reisenden.

Spinnen als Wetterpropheten.

Dr. H. Dühring erzählt von einem Fall, in dem die Spinnen als Wetterpropheten den Gang der Geschichte beeinflussten: Zur Zeit der Revolution, 1794, war die französische Armee unter General Viguere gegen die Grenzen Hollands vorgerückt, als der Generaladjutant des Oberbefehlshabers, Cuatremere d'Jonval, in die Gefangenschaft der Holländer gerieth. Diese öffneten ihre Schleusen und setzten das Land unter Wasser, um die Arme von weiterem Vordringen abzuhalten, was ihnen auch fast gelang; als die Franzosen trofen bereits Anstalten zum Rückzuge. Da erhielt Dühring von seinem gefangenen Adjutanten eine Nachricht, der zufolge der beabsichtigte Rückzug sofort aufgegeben wurde. Nach der Versicherung Cuatremere's, welcher sich in seinem Kerk mit der Beobachtung der Spinnen beschäftigte hatte, sollte spätestens binnen zehn Tagen strenge Kälte eintreten. Die Prophezei traf wirklich ein, das Wasser gefror, und die Republikaner zogen auf dem Eise nach Amsterdum. Das Ereigniß erregte damals großes Aufsehen, so daß die Beobachtung der Spinnen eine Zeit lang zu den Lieblingsbeschäftigungen berühmter Männer gehörte, welche die Resultate Cuatremere's in ihrem vollen Umfange bestätigten. Darnach tritt zum Beispiel Schönewetter ein, wenn die Kreuzspinn ein sehr großes Netz anlegt, in der Nacht ein neues Gewebe anlegt oder sich häutet. Regen ist nahe, wenn sie gar nicht spinnen oder die Hauptfäden doch nur sehr kurz anlegt. Vor einem Gewitter zerschneidet sie ihr Gewebe und flüchtet zu verbergen, ähnlich wie vor einem Sturm. Erklärt ist das Verhalten der Thiere noch nicht worden. Man vermuthet nur, daß die geringsten Veränderungen der Atmosphäre die Nahrungsaufnahme des Thieres beeinflussen und damit auch die Erzeugung des Spinnstoffes.

Die Palme von St. Helena, die Napoleon der Erste während seines unfreiwilligen Aufenthaltes auf der einsamen Insel so sehr liebte, ist jüngst eingegangen. Der verbannte Kaiser sah oft im Schatten dieses Baumes und dachte an die ruhmreiche Vergangenheit. Ludwig Philipp wollte später die historische Palme nach dem Botanischen Garten in Paris schaffen lassen, aber es wurde nichts daraus. Jetzt ist der stolze Baum „gestorben“ und in Brennholz verwandelt worden. Mit der berühmten Palme ist auf St. Helena Alles verschwunden, was noch an das Exil des Kaisers erinnern konnte. Das Haus, in dem er wohnte, ist zusammengebrochen, und Niemand dachte daran, es wieder herzustellen. Das Schlafzimmer wird jetzt als Schweinestall benützt.

Ende der schwedischen Urwälder.

Die skandinavische Halbinsel gehört bekanntlich zu den waldreichsten Ländern des europäischen Continents. Inzwischen die europäische Speculation und rücksichtslos gehandhabter Raubbetrieb haben in diesen reichen natürlichen Schätzen jedoch während der letzten Jahrzehnte dermaßen ausgeräumt, daß man sich in den forstlichen Kreisen des Nordens mit allem Ernste der Frage zugewandt hat, wie lange diese im Großen betriebene Waldschlächtereifortgesetzt werden kann, bis man überhaupt an der Grenze der Abtriebsfähigkeit angelangt sein wird. Da das ungemein langsame Wachsthum der neu angepflanzten Waldgebiete als ein nationalökonomischer Ertrag des alljährlichen Ausfalls nicht in Frage kommen kann, so gestaltet sich das statistische Resultat überaus trübe. Schon in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts wurde von sachmännlicher Seite konstatiert, daß das jährliche Betriebsdefizit über 2,000,000 Klafter Holz betrage. Dieses Defizit hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten jedoch noch verdoppelt, da dem jährlichen Verbrauch von 15,000,000 Klafter Holz nur ein Zuwachs von etwa 11,500,000 Klaftern gegenüber steht. Einzelne Provinzen sind bereits jetzt von allem abtriebsfähigen Waldbestande entblößt, und in anderen fehlt ein gleiches Resultat für die nächste Zukunft zu ermaßen. Alles in Allem ist man in betheiligten Kreisen zu der Auffassung gekommen, daß an der Hand der bisherigen Wirthschaftsform nach 80 bis 90 Jahren überhaupt kein größeres Waldterritorium in Schweden zu finden sein wird. Das meiste Holz geht bei der lössspiegeligen Herstellung des feinen schwedischen Stabes darauf, dessen weltberühmte Güte lediglich darauf beruht, daß die Hochlöcher ausschließlich mit Holzspähle beschickt werden. Auch die großen Sägewerke Norrlands verschlingen ungeheure Mengen der immer seltener werdenden Urwaldsriesen, ganz zu geschweigen von dem großen Letztes-Export, der sich von Deutschland und England bis zu den waldarmen Distrikten Südamerikas erstreckt.

Ein echtes Schildbürgerkäschen.

In einer kleinen Stadt Irlands hat sich kürzlich folgendes fast ungläubliche Geschehnisse, das ein wunderbares Licht auf die dortigen Rechtsverhältnisse und das Begriffsvermögen der Polizeibeamten wirft,getragen. Eine junge Dame machte ihrer täglichen Spaziergang am Ufer eines Kanals, der gerade nicht breit, aber ziemlich tief war und an dessen niedriger Böschung allerlei bescheidene Blüthen prangten. Zu der Absicht, einige davon zu pflücken, verlor die Dame das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in's Wasser. Des Schwimmens unfähig, gerieth sie in große Lebensgefahr. Ihre lauten Hilferufe erregten die Aufmerksamkeit eines vorübergehenden Herrn, der sich ohne Verzug seines Rockes entledigte, der Betrinkenden nachsprang und sie rettete. Ein in der Nähe befindlicher Polizist kam nun auf den kühnen Retter zu, machte ihn auf eine Warnungstafel am Ufer aufmerksam, auf der in großen Buchstaben die Worte prangten: „Das Baden ist hier nicht erlaubt,“ und befohl dem erkannten Laub, mit ihm zur Wache zu kommen. Da alles Protestiren nichts half, bequeme man sich dem pflichterfüllten Vertreter der heiligen Hermandad zu folgen. Doch, wenn die Leuten glaubten, so ohne Weiteres wieder fortgelassen zu werden, so irrten sie sich gewaltig. Man ließ ihre Darstellung der Thatfachen gar nicht gelten und verurtheilte sie zu empfindlichen Geldstrafe. Anstatt eine Rettungsmedaille für seine muthige That zu erhalten, mußte der Mann noch baare 40 Shillinge aus seiner Tasche bezahlen.

Bereinschaffung der französischen Rechtschreibung.

Die Pariser „Revue des Revues“, die seit vier Jahren für die Vereinschaffung der französischen Rechtschreibung kämpft, veröffentlicht eine Abhandlung des Sekretärs der Association Orthographique, wonach sämmtliche von der genannten Zeitschrift empfohlene Neuerungen ihrer Verwirklichung entgegengehen. Nicht allein Gelehrte und Schriftsteller wie Sarcey, Greard, Havel, Gaston Paris, treten für die Vereinschaffung ein, sondern auch der Minister Bourgeois. Einen besonderen Gonner hat die Association Orthographique in dem Franzosen Jean Vares gefunden, der ihr sein bedeutendes in Buenos Aires erworbenes Vermögen vermachte hat. Vares ist der Gründer des „Reformiste“, einer ausschließlich in der neuen Schreibweise erscheinenden Wochenchrift. Nach seinem Testament sind von dem Ertrage seines Vermögens jährlich 30,000 Francs für den „Reformiste“ selbst, 24,000 Francs für sechs Breiten von 500 bis 5000 Francs für Verdienste um die Förderung der vereinschafften Rechtschreibung sowie zu Belohnungen für Lehrer u. s. w. bestimmt. Vares bemerkt noch in seiner letztwilligen Verfügung, daß sein 110,000 Fektar großer Besitz in Buenos Aires, aus dessen Ertrag diese Ausgaben gedeckt werden sollen, in Kurzem über 500,000 Francs einbringen werde. Die Mehreinnahme über 64,000 Francs hinaus soll abdem zur Hälfte gleichfalls dem „Reformiste“ zufallen, zur anderen Hälfte zu Belohnungen für Wohlthäter der Menschheit verwandt werden.

Ueber die Wirkung der Dum-Dum-Geschosse.

die im letzten Kriege der Engländer gegen die Afrikaner solches Aufsehen erregt haben, hat der Professor der Chirurgie in Tübingen, Dr. v. Bruns, sehr interessante Versuche angestellt. Bekanntlich machten die britisch-indischen Truppen im letzten Kriege an der Nordwestgrenze Jubiens die Erfahrung, daß sie mit ihrem Lee-Netford-Gewehr, das im Allgemeinen dem deutschen Militärgewehr M. 88 entspricht, gegen die jähden Bergvölker zu wenig ausrichteten. Trotz des Kalibers von 7.69 Millimeter und der Anfangsgeschwindigkeit von 610 Meter kam es zuweilen vor, daß so ein wüster Berggefell mit einem halben Duzend Kugeln im Leibe fröhlich zu Fuß anmarschirt kam, um sich im Feldlazareth behandeln zu lassen. Da kam man auf den genialen Einfall, den Nidelmantel der Geschosse an der Spitze abzufeilen, so daß 5 Millimeter weit der spitze Meißel sichtbar wurde. Das war das berühmte Dum-Dum-Geschoss, so genannt nach seinem Herstellungsort, der Dum Dum Ordnance Factory, der größten englischen Munitionsfabrik bei Kalkutta. Die indischen Sivahi gaben dem neuen Geschoss den Namen „El Dum“, das Augenblicksgeschoss, weil es augenblickliches „Stopping Power“ besaß. Professor v. Bruns hat nun mit dem Militärgewehr M. 88 und der bekannten Mauser'schen Rüststoffsiphoile genau in der Dum-Dum-Art zubereitete Geschosse an Leichtheilen versucht und darüber ein interessantes kleines Heft erscheinen lassen: „Ueber die Wirkung der Weisbüchsgeschosse.“ Auf größere Entfernungen, 600 Meter und mehr, wirkt das neue Geschoss nicht sonderlich anders, auf kürzere Strecken dagegen mit geradezu schauerlichen Vermuthungen. Beim Eintritt in Fleischtheile staucht sich die Weisbüchse und sprengt den Nidelmantel von vorn und hinten in 2 bis 3 Millimeter breite Streifen, die sich nach hinten umbiegen und beim weiteren Vordringen die Wunde ungläublich vergrößern, so daß der Ausschuß eine über 20 Centimeter lange Spalte vorstellt. Trifft das Geschoss dagegen auf Knochen, so zerfrischt das Blei, und der Nidelmantel zerfällt in kleine und kleinste Theile, die dicht gefüllt, wie die Kneten-Aufnahmen erkennen lassen, die ganze Wundhöhle durchsetzen. So sind die Geschosse in ihrer Wirkung ohne Zweifel den durch die Petersburger Abmachung von 1868 verbotenen Explosionsgeschossen gleich und müßten nachträglich ebenfalls auf den Indes gezeugt werden, da man damals nicht ahnen konnte, daß solche Weisbüchsen selbst zu Explosionsgeschossen werden können.

Reiter Völkereindrücke.

scheint sich die circa 120,000 Einwohner zählende englische Stadt Sunderland zu erfreuen. Bei einem leuchtigen dort ausgebrochenen Feuer wurden die Hauptstraßen verdimmt und ein Schaden von vielen Millionen Mark angerichtet. Ein Augenzeuge berichtet hierüber: „Die Bemühungen, das Feuer zu kontrolliren und zu löschen, waren die reinste Farce. Eine Sunderlander Feuerwehr gibt es nicht. Wir haben keine Dampfspitze, aber wir haben zwei Feuerwehrosfiziere und ein paar eingedrückte Polizeidiener, die ihrem gewöhnlichen Dienst entzogen werden müßten. Wasser gab's genug, aber alle Schläuche waren so durchlöchert, daß sie keinen Springbrunnen glichen.“ Die Verwendung der Polizei hatte zur Folge, daß der Sicherheitsdienst vernachlässigt wurde und der Pöbel verschiedene brennende Wägen plünderte!

Das Fehlen jeder Nervosität bei den Chinesen.

unterirdischen unterirdischen diesen wesentlich von den westlichen Kulturmenschen. Der Chinese kann tagaus tagein schreiben, arbeiten, dieselbe Stellung einnehmen, weben, Gold schlagen, Eisenbein schneigen, die langweiligste Beschäftigung das ganze Jahr über haben, er wird deshalb nie angestrengter und erregter erscheinen, als eine leblose Maschine. Diese Eigenschaft tritt bei ihm schon in sehr früher Jugend hervor. In China gibt es keine larmenden, ungezogenen Jungen. Alle erscheinen vorzüglich gezeugen und arbeiten in der Schule — ohne Berien oder sonstige Erholung — mit ununterbrochenem Eifer. Dem Chinesen gelangt vieles ohne lange Übung. Sport und Spiel betrachtet er als Zeitvergeubung. Er kann überall schlafen — mitten im tobenden Aufruhr, auf dem Erdboden und in jeder Lage, die er gerade einzunehmen gezwungen ist.

Der älteste Bürger Großbritanniens.

Robert Taylor in Carra, Irland, ist leytlich aus dem Leben geschieden. Sein genaues Alter war schwer festzustellen. Es wurde nach verschiedenen Schätzungen und Berechnungen auf 119 bis 130 Jahre angegeben. Nach verschiedenen Anhaltspunkten scheint ziemlich sicher, daß er vor genau 100 Jahren, als es in Irland Revolution gab, als Pfeifer mit seinem Regimente gegen die Aufständischen ausmarschirt sei. Die Pfeiser und Trommler waren und sind vielfach noch im englischen Heere Mannschaften in sehr jungen Jahren. Unter 14 Jahren ist aber wohl ein Pfeifer ausmarschirt. Robert Taylor hat sich bis an sein Ende unverwundlicher Lebensfrische erfreut, bis zum Schlusse seine Postobligationen erfüllt und erst vor einigen Monaten von der Königin ihr Bild zum Geschenk erhalten.

DER PENNSYLVANIER



Mischer Drucker! Es ist ein merkwürdig Ding mit die Menschensehen allfort am Ende. Was ihn's nächst bei d'r Was leit, sehne se net. Leit, die mir gut fenne, lasse alle Dag an uns vorbei un sage härle: „Handbu!“ Amer so g'schwind, as se getrennt were, derno vermisse se enamer, un wann for Jnstens zwee Pennsilvanier, was sich im Lewe jucht eender zweemel gedroffe hen, alsbedente im Welle drauß aufenamer lashe, do is ihre Fred so groß, as wann se zwee Brieder wäre. Es is fanny, awer es is so.

Grad so is es ah unsere Soldate-Buwe gegange. Wie se fort ware, do hen se ercht ihre schene pennsilvanische Wad vermist, un wann se beemgechrieme hen, do hot es in ihre Briefe gestanne: „Griest mer die Zuffe, die Kritte, die Wände un die Wollie. Segt d'r Kistte, ich hat in ganz Tschidmeage fee schener Wadel g'sehne, as wie sie eens wär,“ un so dergleiche meh. D'r Dschann, as gefischt hot, weil er bang war, die Begie dat d'r Constabel noch ihm schide, is schon fünf Woche später uf Jurloch gekommen un mit seiner Begie zum Parter gange. Noch en halb Duzend meh Buwe, as ich kenn, sen uf Jurloch komme un hen g'heiert. Se ware bang, en amerer Kert medt ihr Wadel nemme. Wä's net for d'r Krieg gemest, dann wäre selbe Buwe verleicht alte Wäfflers wore.

Un nan ercht die Wad! Ei, was hen se en Sondagegesticht gemacht, wie's gehebe hot, d'r Krieg war vorbei un die Buwe kamte bal heim. Wie gefahrt, es gukt ewe, as wann die Trennung mehner Wäffle ferrig gebrunge hat, as wie alle die Piednis an Parties, un des prubst, daß mer Ebbes ercht vermist, wann mer's nimme hot. Es is grad, wie wann mer sei Schnuppbuch vergeffe hot.

Amer es mag nau sein wie's wiff: die Buwe komme bal heim un rette des Vaterland noch emol. Verleicht werre se dann die Wad wieder verleed't, wann se se alle Dag sehne fenne, amer for en ganze Weil werre se viel zu verzähle hawe, was se Alles gesehne un geduh hen; un wann se dann ah noch all fell derzu made, was se von Annere geheert hen, dann habe se große Erlebnis dorhagemacht un es gebt en langer String. En Jeder hot Bulver gerode, fell is schür, wann's ah jucht am Vierte Tschule war. — Die Wad glabhe ihne, enihau for en Weil, belohs wann en Buw zwee Sorte Stoff an seiner Suht hot, dann is er mehner un besser geglidhe, wie en gewöhnlicher Mannskel. Is er awer gar en Offiser, derno is er en halwer Herrgott un die Wad sechte for ihn.

Dr bestit geglidhe Offiser in d'r ganze Juncitd Stechts-Armeie is d'r Hobben, belohs er is jung un noch zu hawe. Ufhorh lann ihn jucht Gene hame un fell macht die Sach ewe schlimm. Die Wad sen ferchterlich itghelles un enamer. Kerzich had ich gefese, daß er en hibsch Reijorter Wadel geboh hot. Des is nis — fell had ich meh wie en Duzend Wol geduh, wie ich en junger Tschapp war. Amer die Hobben-Wofferei is in alle Zeitunge gekomme un die Wad hen sich so driner geärgert, daß se ausgewacht hen, fell Reijorter Wadel mist Noor losse. Se hen drum tafereindliche Briefe nach Reijort geschriewe un fell Wadel for ihr Fotograf un en Kori von ihre Noor gefragt, weil se ewe dorh jeller Hobben-Kis so brominent geworre is. Is fell net en schlauer Weg for en jung Wadel blotteffsig zu made? Amer in Reijort is mer ah net so dumm. Wie ich verfeh, dut en Barber dort nau en schene kleine Wäffsig mit Noor-Koris nach alle Theel vom Vand zu schide — schwarz, braune, gelbe un malefiz-blonde — un eener Sort hot er gar net genug — un die Welt wird ewe emol gehumbigt sei. Was en Pitty, daß d'r alt Barnum die Tschans net meh erlebt hot.

Well, es mag sei wie's wiff — d'r Krieg is nau vorbei un fell is vorderhand die Dabtsch. Es is ufhorh noch allerhand zu fettle, awer fell werd ah recht fomme, oder mer misse recht heege.

D'r Hansjörg.

Der österreichische Kreuzer ist seit dem 1. Juli d. J. außer Circulation gesetzt und wird selbst von den Regierungsgeldern nur noch bis zum 31. Dezember 1899 angenommen. Die Münze existirt seit dem 15. Jahrhundert und hat ihren Namen von dem Kreuze, das auf das Geldstück geprägt war.